



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B: Pythia rediviva

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Pythia rediviva



ahrhaftig, sie hat ein unvergängliches Leben! Vor zwei Jahrtausenden war sie die Priesterin der unnahbaren Gottheit, die sich an allen Staatsaktionen beteiligte und griechische und römische Geschichte machte; in unserm neunzehnten Jahrhundert ist sie zuvorkommender geworden und steigt weisssagend in die Niederungen des persönlichen Kleinlebens herab. Am Ende ist der Satz, daß die Menschheit im Laufe der Geschichte das, was sie angebetet hat, verbrenne, daß die Wissenschaft jeden Morgen die Irrtümer des vergangnen Tages verwerfe, und daß die Wahrheit eine chronologische Frage sei, doch nicht wahr.

Wenn es noch Orakel gäbe, ob wir sie nicht befragen würden? Der Reiz, den sie auf ihre Zeit ausgeübt haben, muß doch mächtig gewesen sein. Eine hochgebildete Kulturwelt stand in ihrem Banne; denn sie gaben dem Verstande der Menschen und der Ungewißheit der Völker, wenn sie an den Kreuzwegen des Lebens und der Geschichte verblüfft still standen, die neue Richtungslinie. Wenn also die Griechen, die, wie Lasaulx bemerkt, als die Vertreter einer geistig freien Lebensentwicklung in der Geschichte dastehen, wie kein andres Volk, von dem Glauben, daß das Zukünftige vorausgewußt werden könne, erfüllt waren und demgemäß von der weitverzweigten mantischen Kunst den ausgiebigsten Gebrauch machten, so werden wir uns, obgleich Mantik mit *μαλυσθαί* (rasen) wurzeleins ist, der einen oder andern Frage an die Zukunft auch nicht zu schämen brauchen. Es scheint denn auch thatsächlich der Reiz, den alles Geheimnisvolle auf den suchenden Geist ausübt, nachwirkend in unserm Geschlechte fortzudauern. Denn die wissenschaftliche — die kulturgeschichtliche und die philologische — Forschung beginnt wirklich, sich der lange Zeit vernachlässigten Stiefkinder der griechischen Muse, der häufiger gescholtenen als gelesenen Mantiker und Sibyllisten wieder anzunehmen und sie aus dem kalten Schatten ihrer Vernachlässigung zu ziehen.

Aber freilich, die treibenden Kräfte dieser Wiederbelebung sind himmelweit von den alten verschieden. Dem Griechen war es ein Bedürfnis, in dem Irrsal des Lebens, in den Fragen des Gewissens und den Rätseln der Volksgeschichte den sichern Weg in göttlicher Belehrung zu suchen. Die delphische Pythia ist ihm eine ernste Figur, eine religiöse und sittliche Macht und ein

Zeugnis seiner Religiosität; die rediviva ist, wenn auch nicht gerade ein schlechter, so doch ein geistreicher Witz, immerhin aber nur ein Witz und ein zierlicher — Scherz. An solchem hat gewiß auch der eine oder der andre Leser dieser Blätter seine Freude. Ich bitte also, die Göttin ihm vorstellen zu dürfen.

An den schlechten Witz erinnert eigentlich nur der Titel des Büchleins, an das dieser Aufsatz anknüpft: Das enthüllte Geheimnis der Pythia. Da fallen einem natürlich die Traum- und Punktirbücher unsrer Großmütter ein, die verlockend zum Studium der Sieben Siegel Salomonis vermittelt der geoffenbarten Weissagung des Propheten Daniel einladen. Und eigentlich erinnert er nicht nur an einen schlechten Witz, sondern er ist auch einer. Die heilige Pythia von Delphi trank aus der fatalischen Quelle und laute, ehe sie zum Dreifuß über der rauchenden Schlucht trat, Vorbeerblätter, Herr F. Mohr, der Priester der rediviva, wird sich wohl an einem Glase Echtem begeistert und an einer Havana in seine mathematische Ekstase hineingedampft haben. Immerhin hat der Titel seines Büchleins nicht allgemein abschreckend gewirkt. Denn es steckt etwas hinter seiner Sache. Man liest, syllabirt nach seiner Anleitung, addirt, staunt: da springt der glatte Vers heraus; dann reibt man sich verwundert die Stirn und lacht, aber man bewundert doch auch den sinnigen Scherz und das schlaue Bravourstückchen. Die Mathematiker von Fach mögen zusehen, ob sie diese Nuß eines Vermessungsrevisors a. D., der zugleich ein tüchtiger Lateiner sein muß, zu knacken vermögen. Bis jetzt haben die, die sich daran versucht haben, wenn ich recht sehe, das ganze Rätsel noch nicht gelöst.

Die griechische Divination hatte, wie der Name sagt, etwas Göttliches an sich; sie war ein Geschenk der Götter, eine Offenbarung:

Bacchatur vates, magnum si pectore possit
Excussisse deum.

(Seherin rast, ob wohl aus der Brust sie die mächtige Gottheit
Könne entschütteln.)

Die Divination der modernen Pythia giebt sich als Wissenschaft und will bis zu einem gewissen Grade ernst genommen sein. Damit habe ich also nichts zu thun. Ich halte mich nicht an den schwindelhaften Haupttitel. Der Nebentitel aber hält, was er verspricht: „die Kunst, ohne Kenntnis der lateinischen Sprache auf mathematischem Wege lateinische Hexameter zu machen, die zugleich weissagend auf eine vorgelegte Frage die Antwort erteilen.“ (Hannover, Schmorls und Seefelds Nachfolger.) Dabei kommt mir eine klassische Erinnerung. Tacitus berichtet (Annal. II, 54), daß sich der weissagende Priester im Heiligtum des klarischen Apollo nur die Namen und die Zahl derer, die den Gott befragten, sagen ließ; dann stieg er in eine Höhle, trank von der dort rauschenden Quelle und erteilte nun, obwohl er von Haus aus ein unge-

lehrter Mann war und von Poesie nichts verstand, seinen Spruch in fließenden Versen. Hier ist es nicht anders. Daß Ungelehrte auf mathematischem Wege wohlgebaute, fehlerlose Hexameter in lateinischer Sprache herzustellen in den Stand gesetzt werden, das wird man für ein Kunststück halten dürfen.

Will mir der Leser aufmerksam folgen, so gebe ich ihm die Versicherung, daß ich ihn in 5 — geschrieben: fünf — Minuten zum Versifex, sie zur Seherin mache. Gymnasium, Realschule, höhere Töchterschule — vor diesem neuen Adeptentum versinken ihre Künste in wesenlose Schemen. N. Anthor, ein bekannter hervorragender Mathematiker, sagt in seinem Begleitworte, nicht nur das Interesse des Philologen und Mathematikers, sondern sicher eines jeden, der ein Gymnasium besucht habe, werde das Schriftchen, das eine angenehme Unterhaltung für Mußestunden biete, in Anspruch nehmen. Ich gehe noch weiter; ich glaube und weiß es aus Erfahrung, daß diese pythischen Künste auf jeden, den ein sinniges Gedankenspiel reizt, anregend wirken müssen. Auf eine gewisse Frage eine Antwort zu erhalten, das sehe ich als kein Kunststück an; aber mich überrascht, daß ich auf jede beliebig gestellte Frage von mindestens sechs Worten 1. einen unanstößigen lateinischen Hexameter erhalte, daß 2. dieser Hexameter einen divinatorischen Sinn giebt, 3. daß er die Frage verneint, bejaht oder auch — die Neugier abweist, und 4. daß ihm in sehr vielen Fällen der pythische Charakter des Doppelsinnes anhaftet. Wie einerseits rein mechanische, andererseits von der Willkür im weitesten Umfange beherrschte Messungen, nämlich Silbenzählungen, auf das Gebiet des Geistes zu wirken und logische Gedankengänge hervorzubringen vermögen, das, meine ich, muß überraschen; auch der mathematische Fachmann bekennt — ich glaube aber, er lächelt dabei —, er habe eine vollständige Erklärung des Zusammenhanges nicht auffinden können. Von dem Augenblick an, als ich für die naseweise Eitelkeit meiner ersten Frage meinen Wischer bekam und von der Göttin abgewiesen wurde, nahm die Himmlische mein ganzes Interesse in Anspruch. Ich war nämlich hochmütig und neugierig und fragte: Sollte ich noch ein berühmter Mann werden? Und wie zog sich die höfliche oder auch die entzürstete Göttin aus der Schwierigkeit? Dies war ihre Antwort:

Ecce, magis cupido non indet gaudia fatum.

(Sieh, es verweigert der Gott dem Naseweiseren Gutes.)

Von da an suchte ich der Sache auf den Grund zu kommen, fand aber nur das eine, daß die Göttin in höchst scharfsinniger und versgewandter Weise eine Reihe von Hexametern zusammengestellt hatte, deren einzelne Füße in beliebiger Zusammensetzung neue sinnreiche Hexameter ergaben. Die drei Hexameter z. B.

Tanta	scias	dominans	non reddet	praemia	numen
Jure	petis	certo	solvat tibi	talia	fatum
Credo	quidem	dubie	complebit	gaudia	hic annus

sind so gebaut, daß jede Wortgruppe (Fuß) des einen Hexameters mit der entsprechenden Gruppe des andern vertauscht werden kann, ohne daß der prosodische Bau des Verses oder sein orakelhafter Sinn beeinträchtigt wird: Es kann also kombiniert werden:

Tanta petis, dubie solvet tibi praemia fatum
 oder: Jure quidem dominans complebit talia numen
 oder: Credo, scias, dubie complebit praemia hic annus u. s. w.

Eine abschließende Weissagung ist also, sobald die Grundhexameter gegeben sind, erreichbar; aber schlau und sinnerreich ausgedacht ist, daß die rein willkürliche Silbenzahl der Wörter, die die Frage bilden, zu den Buchstaben führen, die die Wörter des Hexameters darstellen. Die Frage: Werden wir einen sonnigen Herbst haben? ergibt für die einzelnen Wörter als Buchstabenzahl: 6, 3, 5, 8, 6, 5. Enthält ein Wort eine die 9 überschreitende Buchstabenzahl, so wird ihre Differenz zu 9 in die Berechnung eingesetzt (z. B. Grenzboten $10 - 9 = 1$). Sodann addirt man von rechts nach links je 2 aneinander grenzende Ziffern, schreibt die Summe oder die um 9 verminderte unter die erste rechts stehende Ziffer und wiederholt diese Addition mit der 2., 3. u. s. w. Reihe bis zur Schlußzahl, demgemäß:

6	3	5	8	6	5
	9	8	4	5	2
		8	3	9	7
			2	3	7
				5	1
					6

Die sechs rechtsstehenden Ziffern von unten gerechnet, also 6 1 7 7 2 5 werden im Schriftchen nunmehr auf drei kunstvoll oder, wenn man will, mysteriös zusammengestellte Tabellen übertragen und ergeben zuletzt gewisse Zahlenreihen. Aus der Schlusstabelle werden endlich mit Hilfe dieser Zahlenreihen die einzelnen Buchstaben des Hexameters gewonnen. Sie vor allem ist es, die Unglaubliches zu leisten scheint. Sie mechanisirt den Geist. Sie enthält nämlich die Zahlen 1—161 in 7 Kolonnen, 1—23 die Buchstaben a bis z ($v = u$; w ist kein lateinischer Laut); 24—46 aa, ba, ca, da u. s. w. bis za; 47—69 die e-, 70—92 die i-, 93—115 die o-, 116—138 die u- und 139—161 die y-Kombinationen. Aus diesem also rein äußerlich zusammengestellten Ziffernwerk holt Pythia, den Frager in ein von Buchstaben zu Buchstaben wachsendes Staunen setzend, ihren Spruch; ihre Laute runden sich nicht nur zum Vers, sondern geben auch einen divinatorischen Sinn, im vorliegenden Falle mit überraschender Schlußwendung:

Jure etenim dominans vovet tibi talia hic annus.
 (Ja, du verdienst, noch das laufende Jahr stellt solches in Aussicht.)

Den Böotiern hatte die delphische Göttin in einer Zeit der Dürre empfohlen, sich von Trophonios in Lebadeia das Mittel, wie das Land zu Regen kommen könne, sagen zu lassen. Die Männer thaten, wie ihnen geheißen worden war, und stiegen nach mancherlei Waschungen, Salbungen und allerhand Zeremonien in das Adyton des Gottes, in die Windungen einer dunkeln Höhle hinab, wo heilige Schauer bis zum Todesgrauen ihre Seele überkamen. Erst allmählich, berichtet Pausanias, kehrte ihnen der volle Verstand zurück, aber das Lachen kam keinem wieder, der den Trophonios befragt hatte. Die rediviva ist eine gnädigere Göttin; wenn du hinabtauchst in das scheinbare Irrsal der Ziffern, dann beschleicht dich auch eine Art geheimes Grauen, wie in verhaltener Kraft arbeitet der Geist, während sich Buchstabe zu Buchstabe, wort- und sinnrundend, fügt, bis sich beim Daktylus des fünften Fußes die verhaltene Spannung der Seele löst und beim Schlußfuße dem wohligen Gefühle über die gefundene Wahrheit, ja wahrhaftig auch einem Lächeln über den — geistreichen Schwindel Raum giebt, der in der lebendigen Kraft sinnvoller Rede aus diesen toten Zahlenreihen wie ein betäubender Duft aufsteigt. Denn diese Tabellen mit ihren griechischen Lettern und den zahlreichen, wohl beabsichtigten Druckfehlern haben in der That keinen andern Zweck als verwirrend zu wirken und so dem schlaun angelegten Spiele den Zauber des Mysteriösen zu wahren.

Sie sind an sich völlig überflüssiges Brimborium. Es bedarf gar keiner Waschungen und Riten, keiner Rechnungen, keiner Um- und Irrwege durch sie. Neun Grundhexameter, die einem im Jahre 1766 in Köln erschienenen kabbalistischen Weissagebüchlein*) entnommen zu sein scheinen, beantworten beinahe sofort jede an die Göttin gestellte Frage ohne den Hofuspokus der Tabellenziffern. Es sind die Hexameter:

1	Dico	etenim	fausto	rumpet tibi	foedera	fatum
2	Ista	petis	cupido	complebit	talia	casus
3	Ecce	scias	licite	non indet	prospera	numen
4	Tanta	nimis	dubie	solvat tibi	commoda	sidus
5	Forte	lubens	votis	promittit	gaudia	hic annus
6	Jure	satis	certo	praedicat	jubila	thema
7	Mille	magis	dominans	vovet tibi	saecula	carmen
8	Nonne	optas	vitae	non reddet	praemia	tempus
9	Credo	quidem	merito	donabit	debita	coelum.

Man sieht, sie sind (abgesehen von den falsch gemessenen thëma und vövet) äußerst geschickt gebaut. Sämtliche Füße können beliebig, nur immer in rechter

*) Vaticinium kabbalisticum hexametro-arithmeticum aptissimas et futura contingentia in se continentes responsiones ad omnes datas quaestiones exhibens. Eöllen, Bey Johan Jacob Forst, 1766. Die Tabellen sind einfacher als die Mohrschen.

Reihenfolge, vertauscht werden, und immer ergibt sich ein leidlicher Sinn, oft mit „beabsichtigten“ Dunkelheiten.

Das gekürzte Verfahren führt nun schnell zum Ziele. Wir fragen: Wird mir mein Lieblingswunsch wohl erfüllt werden? und zählen die einzelnen Worte nach der Zahl ihrer Buchstaben, also:

4 3 4 6 (d. h. 15—9) 4 7 6

dann addiren wir von rechts beginnend immer zwei benachbarte Ziffern, also:

7	7	1 (10—1)	1 (10—9)	2 (11—9)	4 (13—9)
	5	8	2	3	6
		4	1	5	9
			5	6	5
				2	2
					4

gewinnen also als Schluszzahl: 4 2 5 9 6 4, das heißt, dem vierten Hexameter der obigen Grundtabelle haben wir den ersten Fuß des neuen Distichons, dem zweiten Hexameter den zweiten Fuß, dem fünften Hexameter den dritten Fuß, dem neunten Hexameter den vierten Fuß, dem sechsten Hexameter den fünften Fuß und dem vierten Hexameter den sechsten Fuß zu entnehmen, und die Antwort lautet:

Tanta petis! votis donabit iubila sidus.

(Großes erbittst du! Der Gott schenkt jubelnde Freude den Wünschen.)

wobei die Verwendung von *votis* im Hinblick auf „Lieblingswunsch“ in der Frage von überraschender Wirkung ist.

Den Grenzboten hat, wie ich sehe, die Seherin ihre Gunst in hervorragender Weise zugewandt. Du fragst: Werden die Grenzboten bald Auflage hunderttausend erreichen? erhältst die Zahlen:

6	3	1	4	7	5	9
und addirft:	9	4	5	2	3	5
		4	9	7	5	8
			4	7	3	4
				2	1	7
					3	8
						2

Die Schluszzahl: 2 8 7 4 8 5, auf die Tabelle gebracht, ergibt die in ihrem Anfangs- und Schlußfüße überwältigende Antwort:

Ista optas, dominans solvet tibi praemia hic annus.

(Weil du es wünschst, wird dies laufende Jahr dich also belohnen.)

Nicht minder gnädig beantwortet die Göttin die andre Frage: Werden die Grenzboten denn ihre Konkurrenten schlagen?

6	3	1	4	4	3	8
	9	4	5	8	7	2
		4	9	4	6	9
			4	4	1	6
				8	5	7
					4	3
						7

Schlufzahl: 7 3 7 6 9 2: Antwort:

Mille, scias, dominans praedicit debita numen.

(Viel Glück, wisse, verheißt der waltende Gott nach Verdienst dir.)

Nach solchen Ermutigungen wirst du etwa übermütig und unbescheiden; wie ein Grobian setzest du der Göttin die Pistole auf die Brust und fragst: Nur mit der Rede heraus, wen lesen die Leser am liebsten? Da mußt du erfahren, daß sie mangelnder Ehrerbietung sich versagt, milder, gütiger, ja feinsinniger als ihre klassische Schwester, aber immerhin, sie versagt sich. Aelian (III, 44) berichtet, daß, als die Sybariten einst einen Sänger neben dem Altar der Here ermordet hatten, eine Blutquelle plötzlich in dem Tempel hervorgesprudelt sei. Über dieses Wunderzeichen erschreckt sandten sie aus Sybaris einen Boten nach Delphi, und dieser erhielt von der Göttin zur Antwort: „Fort von meinem Dreifuße. Das Blut an deinen Händen hält dich von meiner Schwelle zurück. Ich will dir nicht antworten. Du hast die Rache des Gottes nicht gefürchtet, nun wird die Züchtigung nicht auf sich warten lassen, und die Schuldigen werden ihr nicht entgehen, und stammten sie selbst von Zeus ab.“ Im Busen der rediviva tobt der göttliche Grimm nicht so wild. Sie antwortet dir:

Millo petis, merito non indet talia coelum.

(Tausenderlei du erfragst, doch der Himmel verweigert mit Recht dir.)

Ist das nicht eine feine Abfertigung der Naseweisheit? Pythia begnügt sich damit nicht; sie giebt zu verstehen, daß sie um smart answers nicht verlegen ist. Es sieht nämlich jeder, daß, da im ganzen 531 441 Lösungen möglich sind, es höchst unwahrscheinlich ist, daß auf die sachlich gleiche, aber in andre Worte gekleidete Frage dieselbe Antwort kommt. Du wünschst eben eine bestimmte Antwort und fragst von neuem, indem du die Form der Frage änderst: Wer liefert den Grenzboten die schönsten Aufsätze? da verweist sie deine Neugierde auf die Zeit und deine — Einsicht:

Dico, magis certo donabit talia tempus.

(Dies offenbaret gewiß die Zeit deiner Einsicht: so sag ich.)

Wenn du nun den strafenden Verweis abschüttelst und in deinem weichelosen Sinne weiter fragst: Wer schreibt den Grenzboten die besten Aufsätze? antwortet sie:

Millo petis, licito donabit gaudia hic annus.

(Allzu viel du erfragst, dies Jahr noch erfreuet mit Recht dich.)

Das ist doch keine volle Abweisung. Du willst sie auf die Probe stellen und änderst noch einmal die Form deiner Frage: Wer schreibt den Grenzboten die lezenswertesten Arbeiten? Da verhüllt die Seherin ihr Antlitz: „Fort aus meinem Heiligtume, mehr will ich dir nicht antworten.“ Manche Antwort ist ja keine Antwort. Wie lautet sie hier?

Millo petis, licito donabit gaudia hic annus.

Das ist genau derselbe Spruch, den sie dir auf eine anders geformte Frage bereits gegeben hatte. Sie will eben nicht mehr gefragt sein, und nun — schweigst du.

Soll ich es auch? Ich habe mich zu ihrem Anwalt gemacht, möchte sie also nicht im Zorn von uns scheiden sehen und sie doch etwas rechtfertigen. An den Gott in Dodona wandte sich in allen wichtigen Angelegenheiten des nationalen Lebens, in politischen Zeitläuften, bei Krieg und Pestilenz das griechische Volk, um aus dem Rauschen der heiligen Eiche, dem Murmeln der wunderbaren Quelle und dem Erzklänge des dodonischen Beckens den Schicksalspruch zu vernehmen. Die hannoversche Pythia versagt uns auch in den weiterausgreifenden Fragen des allgemeinen Interesses ihren Spruch nicht. Sie geht nicht ganz mit der Sprache heraus und bietet manchmal rätselhaftes und schwer erklärliches; aber damit weist sie ja gerade den charakteristischen Zug ihrer klassischen Ahne auf. Auch die Delphierin war nicht immer gut inspirirt. Apollo führt um der Dunkelheit seiner Sprache willen den Beinamen *Loxias*, der Dunkle. Wir wissen, daß im Altertum um dieser divinatorischen Dunkelheit willen der Glaube an die Weissagung des angerufenen Gottes kein unbedingter war. Die schlauen Griechen griffen dann zu dem einfachen Hilfsmittel, die Probe auf den Spruch zu machen. Bekannt ist der Bericht des Herodot, demzufolge Krösus vor dem Beginn des persischen Feldzuges von der Gottheit einen Spruch über die entscheidende Frage suchte, ob er sich in eine Unternehmung gegen die Perser überhaupt einlassen solle. Um sicher zu gehen, wollte er den Gott auf die Probe stellen. Er sandte Lyder aus zu sämtlichen ihm bekannten Drakeln, mit dem Auftrage, am zwanzigsten Tage, von dem Tage ihres Aufbruchs an gerechnet, den Gott zu fragen, was König Krösus jetzt wohl mache. Die delphische Pythia zögerte nicht mit der Antwort:

Nimmer die Tiefe des Meers entgeht mir, die Menge des Sandes,

Sprachlosbleibende hör ich, versteh Taubstumme nicht minder.

Mir zu der Nase jetzt dringt Schildkrötengedüste herüber

Mit Hammfleisch vereint zusammengekochet im Erze,

Erz ist drüber gedeckt, und Erz ist drunter gebreitet.

Die Gesandten kamen zurück und meldeten in Sardes ihre Sprüche. Die andern, uns nicht bekannt gewordenen mißfielen dem König. Das delphische *μαρτυριον* aber machte einen tiefen Eindruck auf ihn; denn an jenem zwanzigsten Tage hatte er in den geheimen Gemächern der Königsburg zu Sardes etwas gethan, was auszufinnen oder aufzufinden er für unmöglich hielt. Er hatte nämlich eine Schildkröte und ein Lamm in Stücke schneiden und beides zusammen in einem kupfernen Kessel, der zugleich einen kupfernen Deckel hatte, kochen lassen. Pythia hatte also die Probe glänzend bestanden. Mit reichen Geschenken, unter denen die 117 Halbziegel, ein goldner Löwe, der Halschmuck und ein kostbarer Gürtel der Königin berühmt geworden sind, gingen des Königs Gesandte zum zweitenmale nach Delphi, nun mit der Hauptfrage, ob ihr Herr gegen die Perser ziehen solle. Es kam die bekannte Antwort: Wenn Krösus über den Halys geht, wird er ein großes Reich zerstören. Hoch erfreut über den Spruch, der ihm den Sieg über den Emporkömmling Cyrus zu verheißern schien, fragte er in seinem erregten Verlangen zum drittenmale, ob seine Herrschaft lange dauern würde. Er erhielt zur Antwort:

Wenn ob dem medischen Volk dereinst wird herrschen ein Maultier,
Dann, Bartfüßiger, stieh zum Ufer des steinigen Hermos
Fort, und halte nicht Stand, und der Feigheit schäme dich nimmer.

Keine Antwort unter den bisherigen erfreute den König wie diese. Wie sollte ein Maultier an Stelle eines Königs über die Meder herrschen? Nun schien vor dem persischen Ansturm seine und seiner Nachkommen Herrschaft fest gegründet zu sein. Er unternahm den Krieg — sein Ausgang ist bekannt. Als der gefangne König dem delphischen Gotte seine Ketten mit dem Vorwurfe überschickte, er sehe wohl, daß die griechischen Götter undankbar und trügerisch seien, gab Pythia dem König, vielgewandt und schlau, den Vorwurf mit dem Bedauern zurück, daß sie gegen das Schicksal machtlos sei: er sei zwar ein frommer, aber auch ein unüberlegter Mann, denn bei dem einen Orakel habe er nicht gefragt, welches Reich gemeint sei, und bei dem andern nicht bedacht, ob das Maultier nicht auf den Cyrus passe, der von Eltern geboren sei, die weder eines Volkes, noch eines Standes gewesen. Da erkannte der König, daß nicht die Götter, sondern er selbst anzuklagen sei, und ertrug williger sein Geschick.

Der Gott also lehnte es ab, seine Weisheit meistern zu lassen. Dem mächtigen und frommen Lyderkönig hat die ungelehrte Pythia eben ein Schnippchen geschlagen trotz aller seiner Schlaueit. Ob die rediviva ihrer Urgroßmutter in dieser Beziehung über ist, werden wir gleich sehen. Eine gewisse Rechthaberei ist, wie sich schon zeigte, ihrem divinatorischen Geiste nicht abzusprechen.

Ich sehe es im Hinblick auf das mechanisirte Fragwerk als eine nicht üble Probe an, ihr dieselbe Frage in wechselnden Formen vorzulegen und

die Erwartung an sie zu stellen, daß sie in der Sache bei ihrem Spruche bleibt. Nicht ohne Überraschung habe ich nun gefunden, daß sie auf meine Fragen nach einem neuen Besuche der Influenza, nach dem viel besprochenen englischen Bündnis und nach dem Ausgange des uns bevorstehenden Weltkrieges mit Beharrlichkeit ihren ersten Spruch verteidigt. Auf die Frage: Ob nächstes Jahr die Influenza wiederkehren wird? erfolgt die Antwort:

Ecco, lubens votis vovet tibi foedera carmen.

(Siehe, der gnädige Gott ist deinen Wünschen verbündet.)

Oder: Wird uns nächstes Jahr die Influenza noch einmal bringen?

Millo, scias, merito, praedicat commoda fatum.

(Wie du verdienst, so verheißt das Geschick viel Gutes, das wisse!)

Oder: Haben wir noch einmal die Influenza zu fürchten?

Jure, optas, fausto vovet tibi praemia numen.

(Gutes, du wünschst es, verheißt die Göttin mit Recht dir Beglückten.)

Der böse Gast kommt also nicht wieder.

Nicht minder bestimmt bleibt Pythia bei ihrem Spruche über die englische Hilfsflotte im bevorstehenden Weltkriege. Uns will sie in dieser Frage nicht wohl, und für die Engländer hat sie sogar eine Bosheit. Auf die Frage: Haben wir von England im Kriegsfall Hilfe zu erwarten? antwortet sie:

Dico, magis fausto promittit saecula numen!

(Ihre Hilfe verheißt dem mehr Beglückten die Gottheit!)

Heißt das nicht, sich auf die Engländer und ihren Krämergeist trefflich verstehen? Ich finde ferner, daß sie mit ihrem beharrlichen dubie die mangelnden Sympathien für uns zu decken sucht. Wird im Kriegsfall England zu uns stehen?

Nonne quidem dubie donabit commoda tempus?

(Ob dir die Zeit viel Glückliches bringt, sehr zweifelhaft scheint mirs.)

Oder: Wird im Kriegsfall England uns beistehen?

Dico, satis dubie solvet tibi prospera coelum.

(Dies mein Spruch: sehr zweifelhaft ist, ob dir Gutes beschert ist.)

Diese Antwort gefällt uns nicht; wir ändern, um die Seherin günstiger zu stimmen, das Endwort durch Beseitigung des ganz unwesentlichen e, um — noch viel schlechter zu fahren: Wird England im Kriegsfall uns beistehn?

Ista lubens dubie praedicat talia tempus.

(Dies sagt dir sehr zweifelhaft zu der Gott, und es freut ihn.)

Mit ihrem ganzen Unwillen aber lehnt sie die letzte Frage und in ihr, wie wohl durch das credo ein wenig verlausulirt, die englische Hilfe ab: Wird im Kriegsfall England uns beistehn?

Credo, lubens licite non indet talia tempus.

(Wern und mit Recht auch versaget die Zeit dir solches: so glaub ich.)

Endlich: nicht minder klar hat die Göttin die Zukunft der sozialdemokratischen Ideen vor ihrem geistigen Auge. Sie setzt ihrerseits die Herren Bebel und Liebknecht ins Recht: sie haben sich die Zukunft sogar verdient. Wird die Sozialdemokratie im Kampfe noch siegen?

Ista nimis merito complebit talia fatum.

(Solches alles erfüllt das Geschick, weils mehr als verdient ist.)

Oder: Werden die sozialdemokratischen Träume sich noch verwirklichen?

Tanta etenim dominans vovet tibi saecula tempus.

(Ja, diese Weltordnung stellt die waltende Zeit dir in Aussicht.)

Oder: Werden sich die sozialdemokratischen Utopien erfüllen?

Ista etenim cupido praedicit iubila tempus.

(Diesen Triumph fürwahr sagt zu dem Wunsche die Gottheit.)

Was, lieber Leser, haben wir von der Sache zu halten? Verzeihe mir das Bild: ein Dienstmädchen sagt zum andern: „Höre, das war aber eine gescheite Frau, man merkte es ihr gar nicht an,“ und erhält von der andern, die von dieser Frau weniger erbaut ist, die Antwort: „Du, ein bisschen dumm ist am Ende jedes, aber so dumm wie mancher ist doch eigentlich keiner.“ Unfre Pythia ist auch eine gescheite Frau, aber man merkt es ihr nicht an! Die Göttin rast und will ein Opfer haben: Werden wir im kommenden Weltkriege Sieger sein?

Dico, scias, merito vovet tibi praemia tempus.

(Wisse den Spruch: Es verheißet die Zeit viel Glück nach Verdienst dir.)

und: Werden wir im kommenden Weltkriege die Sieger sein?

Juro, scias, dubio promittit gaudia fatum.

(Wisse, mit Recht verheißt das Geschick ein zweifelhaft Glück dir.)

Evoe, Evoe, es lebe und gedeihe der klassische Schwindel!

3



Aus dänischer Zeit

6. Diebesrache



aß unser Freund Wahlmann keine ganz tadellose Vergangenheit hatte, erfuhren wir allmählich mit den zunehmenden Jahren. Aber ich muß es leider gestehen, wir machten uns gar nichts daraus. Wir fanden es sogar sehr interessant, daß er im Zuchthause gewesen war, und daß er zu verschiedenen Zeiten die Bezüge von mein und dein verwechselt hatte. Er selbst sprach, wenn er gerade Laune hatte, mit großer Offenheit von seinen Fehlern, und er entdeckte manch-